



THORSTEN VALK

## **Der Dichter als Erlöser**

### **Poetischer Messianismus in einem späten Gedicht des Novalis**

Vorblatt

#### **Publikation**

Erstpublikation in: Olaf Hildebrand (Hrsg.): Poetologische Lyrik von Klopstock bis Grünbein. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2003, S. 70-81.

Neupublikation im Goethezeitportal

Vorlage: Datei des Autors

URL: <[http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/novalis/valk\\_messianismus.pdf](http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/novalis/valk_messianismus.pdf)>

Eingestellt am 06.02.2005.

#### **Autor**

Dr. Thorsten Valk

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

Deutsches Seminar

79085 Freiburg

Emailadresse: <[thorsten.valk@germanistik.uni-freiburg.de](mailto:thorsten.valk@germanistik.uni-freiburg.de)>

Homepage: <<http://www.germanistik.uni-freiburg.de/ds2/personal/valk.php>>

#### **Empfohlene Zitierweise**

Beim Zitieren empfehlen wir hinter dem Titel das Datum der Einstellung oder des letzten Updates und nach der URL-Angabe das Datum Ihres letzten Besuchs dieser Online-Adresse anzugeben:

Thorsten Valk: Der Dichter als Erlöser. Poetischer Messianismus in einem späten Gedicht des Novalis (06.02.2005). In: Goethezeitportal. URL:

<[http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/novalis/valk\\_messianismus.pdf](http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/novalis/valk_messianismus.pdf)>

(Datum Ihres letzten Besuches).

THORSTEN VALK

**Der Dichter als Erlöser**  
**Poetischer Messianismus in einem späten Gedicht des Novalis**

»Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren ...«

Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren  
Sind Schlüssel aller Kreaturen,  
Wenn die so singen, oder küssen  
Mehr als die Tiefgelehrten wissen  
Wenn sich die Welt ins freie Leben,  
Und in die Welt wird zurückbegeben,  
Wenn dann sich wieder Licht und Schatten  
Zu echter Klarheit wieder gatten  
Und man in Märchen und Gedichten  
Erkennt die wahren Weltgeschichten,  
Dann fliegt von Einem geheimen Wort  
Das ganze verkehrte Wesen fort.\*

Das literarische Werk des Novalis umkreist mit nahezu einzigartiger Intensität das Wesen der romantischen Dichtung. Nicht nur der *Heinrich von Ofterdingen* läßt sich als komplexes und kunstvolles autopoetisches Manifest interpretieren. Auch die *Lehrlinge zu Sais* sowie verschiedene Gedichte thematisieren wiederholt poetologische Fragen, die nicht selten mit geschichtsphilosophischen Spekulationen korrelieren. Da der Poesie eine weltverwandelnde und zeitaufhebende Dimension zugeschrieben wird, rückt die Reflexion über ihr Wesen häufig in einen eschatologischen Horizont. Der Dichter trägt im Werk des Novalis die Züge des antiken Sängers Orpheus. Wie dieser tritt er als mächtiger Magier auf, der die Gesetze von Raum und Zeit außer Kraft setzt, entlegenste Wirklichkeitsbereiche miteinander verbindet und alle Geschöpfe in einen umfassenden Dialog eintreten läßt.

Das poetologische Gedicht *Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren* gehört in den Kontext des *Heinrich von Ofterdingen* und ist vermutlich in den Sommer-

---

\* Novalis: Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenbergs. 6 Bde. Hrsg. v. Paul Kluckhohn u. Richard Samuel in Zusammenarbeit mit Hans-Joachim Mähl u. Gerhard Schulz. Stuttgart 1960-1999. Bd. 1, S. 344f. Zitate aus dem Werk des Novalis werden im folgenden nur über die Angabe der jeweiligen Band- und Seitenzahl direkt im fortlaufenden Text nachgewiesen.

monaten des Jahres 1800 entstanden. Wie ein Brennglas bündelt es die unterschiedlichen Überlegungen des Novalis zum Wesen sowie zur Funktion der Dichtkunst. Da es poetologische und geschichtsphilosophische Aspekte eng miteinander verknüpft, muß zunächst das triadische Geschichtsmodell des Novalis sowie seine Auffassung vom historisch-eschatologischen Auftrag des Dichters skizziert werden.

## I.

Die gesellschaftspolitischen und soziokulturellen Umwälzungen, die im Gefolge der Französischen Revolution die alteuropäische Ordnung erschüttern, unterminieren auch den geschichtsphilosophischen Optimismus des 18. Jahrhunderts. Gilt die Geschichte der Menschheit den Repräsentanten der Aufklärung noch als kontinuierliche Aufwärtsentwicklung, so betrachten die Anhänger der Frühromantik den historischen Verlauf mehr und mehr als fortschreitenden Niedergang. Die in den Terror abgleitende Revolution, die europaweiten Verwüstungen durch die Napoleonischen Kriege sowie die irreversible Zersetzung altvertrauter Lebensformen im Zuge der anbrechenden Industrialisierung lassen den optimistischen Glauben, der Mensch strebe auf seinem Gang durch die Geschichte einer immer höheren Vollkommenheit zu, als illusionäres Wunschbild erscheinen. Der historische Prozeß wird nicht länger als Emanzipation des Subjekts von religiösen und weltlichen Autoritäten sowie als Inthronisation einer autonomen Humanität begriffen, sondern als zunehmender Sinnverlust und wachsende Selbstentfremdung. Die optimistische Geschichtsauffassung, die in den Epochen der Vergangenheit nur defizitäre Durchgangsstadien auf dem Weg zur Vollendung des Menschen erblickt, weicht einem Geschichtsverständnis, das die Vergangenheit aufwertet und zum verlorenen Paradies verklärt. Dichter wie Hölderlin oder Novalis orientieren sich an dieser idealisierten Vergangenheit, ohne indes einer regressiven Ursprungssehnsucht anheimzufallen; sie wollen aus der Betrachtung einer vollkommenen Vorzeit ein Paradigma für die Gestaltung der Zukunft gewinnen. An die Stelle des linear-teleologischen Geschichtsmodells der Aufklärung tritt ein zyklisches Geschichtsverständnis, das sich aus der Trias von vollendeter Vergangenheit, entfremdeter Gegenwart und idealer Zukunft zusammensetzt.

Die Vorstellung einer idealen Menschheitsepoche, die im Lauf der Geschichte untergegangen ist, prägt die deutschsprachige Literatur um 1800 über weite Strecken. Aufschlußreich ist dabei vor allem, daß sich der Gedanke einer idealen Vorzeit in wechselnden Vorstellungsformen konkretisiert. Hölderlin etwa lokalisiert ebenso wie Schiller die vollkommene Ursprungssphäre im antiken Griechenland. Die athenische Polis des fünften vorchristlichen Jahrhunderts gilt ihm als Inbegriff einer zu höchster Vollendung gediehenen Kulturlandschaft. Novalis siedelt die ideale Vorzeit in verschiedenen Regionen und

unterschiedlichen Epochen an, er entdeckt sie im christlichen Mittelalter ebenso wie in den alten Hochkulturen des Orients. Den divergierenden Vorstellungsformen ist gemeinsam, daß sie ausschließlich als historische Projektionsflächen fungieren. Es geht weder bei Schiller noch bei Novalis oder Hölderlin um eine möglichst exakte Rekonstruktion vergangener Epochen, sondern um die metaphorische Ausgestaltung eines utopischen Ideals, das dem Leiden an einer als defizitär empfundenen Gegenwart entspringt. Was aber zeichnet diese ideale Vorzeit aus, die sich bei Novalis in immer neuen Konstellationen zeigt? Konstitutiv für alle Vorstellungsformen ist zunächst der Ausgleich zwischen dem Diesseits und Jenseits. Die Menschen des sogenannten goldenen Zeitalters lebten in harmonischer Eintracht mit den Göttern. Abstrakt formuliert bedeutet dies: Realität und Idealität zerfielen nicht in zwei gegeneinander abgeschlossene Sphären, sondern fügten sich zu einem einzigen und allumfassenden Daseinsbereich zusammen. Novalis chiffriert die für das goldene Zeitalter verbindliche Koinzidenz von Realität und Idealität in immer wechselnden Bildern: Bald ist es die Anwesenheit der Götter unter den Menschen, bald sind es die zur Erde hinabsteigenden Gestirne, bald ist es die mythische Vermählung des Lichts mit dem Dunkel. Eine weitere Eigenschaft des goldenen Zeitalters erblickt Novalis in der universalen Verknüpfung alles Existierenden. Isolation und Vereinzelung sind seines Erachtens Kennzeichen einer Moderne, von der sich die ideale Vorzeit durch den Gedanken einer uneingeschränkten Interaktion abhebt. Nichts fällt aus dem kommunikativen Allzusammenhang heraus, alles steht mit allem in einem harmonischen Austauschverhältnis.<sup>1</sup>

Das goldene Zeitalter gehört zwar einer fernen Vergangenheit an, gleichwohl kann es wieder anbrechen, sobald sich die Menschen auf die ideale Ursprungssphäre besinnen und die in unzählige Fragmente zersplitterte Welt zu einer neuen Einheit zusammenfügen. Das ersehnte Paradies ist nicht unwiederbringlich verloren, doch es muß hinter dem Schleier der Oberflächenrealität erst wiedergefunden werden. Laut Novalis sind einige Menschen in besonderer Weise dazu berufen, das goldene Zeitalter erneut heraufzuführen: das Kind, das in vorreflexiver Naivität noch nicht mit sich selbst zerfallen ist, der Liebende, der in der psychophysischen Vereinigung mit seiner Geliebten die Zusammengehörigkeit alles Getrennten erfaßt, und schließlich der Dichter, der auch in den disparaten Erscheinungen der Alltagswelt die ursprüngliche Einheit wahrzunehmen vermag. Das neue Zeitalter, das als utopisches Zukunftsideal an die vollkommene Vorzeit anknüpft, weicht trotz aller Parallelen zur verklärten Ursprungssphäre in signifikanter Weise von dieser ab. Novalis begreift den Anbruch der kommenden Menschheitsepoche als Restitution der ursprünglichen Harmonie auf einer höheren Bewußtseinsstufe. Das heißt: Die

---

<sup>1</sup> Siehe hierzu auch Hans-Joachim Mähl: Die Idee des goldenen Zeitalters im Werk des Novalis. Studien zur Wesensbestimmung der frühromantischen Utopie und zu ihren ideengeschichtlichen Voraussetzungen. Heidelberg 1965 (Probleme der Dichtung 7), S. 255-423.

künftige Alleinheit hat den historischen Entfaltungsprozeß zu reflektieren und die Totalität aller geschichtlichen Erscheinungen zu umfassen. Es geht somit um die Wiederherstellung der ursprünglichen Einheit nicht durch Aufhebung der ausdifferenzierten Vielheit, sondern durch ihre integrative Vermittlung. Das goldene Zeitalter als eschatologische Zukunftserwartung zeichnet sich für Novalis durch jene auch von Hölderlin immer wieder beschworene Einheit in der Mannigfaltigkeit aus. Das Mannigfaltige fügt sich zur Einheit, ohne den Reichtum an Individuellem preiszugeben. Hölderlin faßt diesen Gedanken in der heraklitischen Formel des ›Ein und Alles‹ zusammen. Novalis notiert in einem Fragment aus dem Jahr 1798, die »höhere Synthesis der Einheit und Mannigfaltigkeit« zeichne sich dadurch aus, daß »Eins in Allem und Alles in Einem« sei (II, 589).

Der Dichter nimmt im Werk des Novalis eine besondere Vorrangstellung ein, da er einen gleichsam mystischen Zugang zum goldenen Zeitalter der Vergangenheit besitzt. Für ihn ist die Einheit der idealen Ursprungssphäre auch in den disparaten Erscheinungen der gegenwärtigen Welt erfahrbar. Der Dichter besitzt die exklusive Gabe des analogischen Blicks und erfaßt in den scheinbar beziehungslosen Phänomenen der empirischen Erfahrungswelt ein verbindendes Element. Er weiß jene geheimnisvollen Chiffren zu entziffern, die allem Irdischen eingeschrieben sind, und ähnelt damit jenem Lehrer, von dem es am Beginn der *Lehrlinge zu Sais* heißt: »Er merkte bald auf die Verbindungen in allem, auf Begegnungen, Zusammentreffungen. Nun sah er bald nichts mehr allein« (I, 80). Der synoptische Blick des Dichters fügt die in unzählige Einzelphänomene zerspaltene Welt wieder zusammen. Doch nicht nur das räumlich Getrennte kann er verbinden, auch das zeitlich Auseinanderliegende weiß er zu verknüpfen. Der Dichter besitzt die Fähigkeit, den verborgenen Zusammenhang zwischen Vergangenheit und Zukunft sichtbar zu machen. Er erkennt die »geheime Verkettung« des Ehemaligen mit dem Künftigen (I, 257) und erhebt sich dadurch über die unerfüllte Gegenwart, die er als dunkle Zeitspanne zwischen der Vollkommenheit des vergangenen und der Vollendung des bevorstehenden Zeitalters versteht. Im *Heinrich von Ofterdingen* hat Novalis das zeitüberwindende Vermögen des Dichters in eine eindrucksvolle Metapher gekleidet: Der zum Poeten berufene Protagonist tritt in eine milde Mondnacht hinaus und erinnert sich an die Lebensgeschichte des Bergmanns, die er unmittelbar zuvor vernommen hat. Er fühlt sich in eine »fabelhafte Urzeit« zurückversetzt, aus deren Tiefe die Ahnung eines künftigen goldenen Zeitalters aufsteigt: »Die Worte des Alten«, erklärt der Erzähler mit Blick auf Heinrich, »hatten eine versteckte Tapetentür in ihm geöffnet. Er sah sein kleines Wohnzimmer dicht an einen erhabenen Münster gebaut, aus dessen steinernem Boden die ernste Vorwelt emporstieg, während von der Kuppel die klare fröhliche Zukunft in goldenen Engelskindern ihr singend entgeschwebte. Gewaltige Klänge bebten in den silbernen Gesang« (I, 252). Der Dichter faßt Vergangenes und Künftiges

zu einer spannungsvollen Einheit zusammen, um die Sukzession der Zeit in die Simultaneität einer ewigen Gegenwart zu überführen.

Die beiden Romanfragmente des Novalis attestieren dem Dichter immer wieder die weltverwandelnde Kraft seines mythischen Ahnherrn Orpheus. Wie der antike Sänger mit der Gewalt seiner Lieder die gewöhnliche Naturordnung außer Kraft zu setzen wußte, so kann auch der moderne Dichter die Gesetze der defizitären Gegenwart suspendieren. Als Nachfahre des Orpheus poetisiert er die prosaische Welt, indem er die Vormacht des analytischen Verstandes bricht und den Zauber des Wunderbaren inthronisiert. Er annulliert die Selbstermächtigung des rationalen Ichs und rehabilitiert Intuition und Phantasie als zentrale Instanzen intersubjektiver Verständigung. Der Dichter erlöst die Welt vom Joch einer kalten und in entfremdender Zweckrationalität erstarrten Gegenwart. Erst vor dem Hintergrund dieser kulturkritischen und zugleich poetologischen Reflexion läßt sich die Ubiquität des Orpheus-Mythos im Werk des Novalis adäquat erfassen. Der Dichter, so erklären die Kaufleute dem jungen Ofterdingen auf seiner Reise nach Augsburg, »gibt uns durch Worte eine unbekannt herrliche Welt zu vernehmen. Wie aus tiefen Höhlen steigen alte und künftige Zeiten, unzählige Menschen, wunderbare Gegenden, und die seltsamsten Begebenheiten in uns herauf, und entreißen uns der bekannten Gegenwart. Man hört fremde Worte und weiß doch, was sie bedeuten sollen. Eine magische Gewalt üben die Sprüche des Dichters aus« (I, 210). Der romantische Dichter rückt in die Tradition des *poeta magus* ein, da er die Welt mit der Macht seines inspirierten Wortes verwandelt. Er trägt im Werk des Novalis freilich nicht nur magische, sondern wiederholt auch religiöse Züge. Wie schon die typologische Interpretation des späten Mittelalters Orpheus gelegentlich als paganen Erlöser charakterisiert und auf Christus bezieht, so erweist sich auch bei Novalis der Dichter immer wieder als soteriologische Gestalt. Er wirkt gleichsam als Messias unter den Menschen, indem er sie mit seiner prophetischen Dichtung auf das anbrechende goldene Zeitalter vorbereitet.<sup>2</sup>

Der Dichter durchtrennt die Fesseln der Vereinzelung und stiftet einen harmonischen Allzusammenhang. Wie aber sieht sein poetisches Erlösungswerk konkret aus, wo genau setzt sein messianisches Wirken an? Zunächst richtet der Dichter die Aufmerksamkeit der Menschen auf ihren inneren Sinn, da das künftige goldene Zeitalter nicht von außen über die Welt hereinbrechen, sondern sich stufenweise in der Seele eines jeden Subjekts entfalten wird. Das kommende Paradies liegt im Inneren des Menschen, wie ein Fragment aus der Sammlung *Blütenstaub* erklärt: »In uns, oder nirgends ist die Ewigkeit mit ihren Welten« (II, 419). Da erst der mystische Blick in die Tiefe der eigenen Innenwelt das goldene Zeitalter der Zukunft anbrechen läßt, besteht die Mission

---

<sup>2</sup> Zur Analogie zwischen Orpheus und Christus siehe auch Friedrich Ohly: Typologische Figuren aus Natur und Mythos. In: Walter Haug (Hrsg.): Formen und Funktionen der Allegorie. Stuttgart 1979, S. 126-166.

des Dichters unter anderem darin, den inneren Sinn des Menschen aufzuwecken und seine Konzentration auf das verborgene Seelenleben auszurichten: »Nach Innen geht der geheimnißvolle Weg«, heißt es in dem zitierten Fragment. Die höheren Offenbarungen des künftigen Zeitalters werden dem Subjekt in seinem Inneren zuteil, das der Dichter mit seinem magischen Wort aufschließen muß. Wenn es ihm aber gelungen ist, den Innensinn des Menschen neu zu beleben, dann wird er ihn auch in die verborgenen Geheimnisse jener höheren Welt einweihen können, die sich gegenwärtig hinter der verschleiernenden Oberflächenrealität einer profanen Alltagswelt verborgen hält. Mit der Zauberkraft seiner inspirierten Sprache wird der Dichter als neuer Orpheus das »ganze verkehrte Wesen« vertreiben, das der Schlußvers des poetologischen Gedichts *Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren* umkreist. Er wird das goldene Zeitalter heraufführen, das als utopisches Ideal und eschatologische Erlösungshoffnung den Fluchtpunkt der gesamten Menschheitsgeschichte markiert.

## II.

Das Gedicht *Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren* resümiert die poetologischen und geschichtsphilosophischen Auffassungen des Novalis. In einer komplexen und weit ausladenden Satzperiode schildert es den sich stufenweise vollziehenden Anbruch des goldenen Zeitalters, zugleich exponiert es die soteriologische Funktion der Dichtung, die das Übergangsgeschehen katalysiert und seinem Zielpunkt entgegentreibt. Der prozessuale Charakter des Gedichts, das zwölf zumeist trochäische Vierheber mit Auftakt umfaßt, manifestiert sich sprachlich in einer mehrfach gestuften Wenn-dann-Konstruktion, die nicht nur als konditionales, sondern auch als temporales Satzgefüge zu lesen ist: Unterschiedliche Zeitphasen müssen nacheinander durchlaufen werden, bevor das Übergangsgeschehen im letzten Verspaar mit der vollständigen Realisierung des goldenen Zeitalters seinen Abschluß findet. Die verschiedenen Bedingungen, die vor dem Anbruch der neuen Ära erfüllt sein müssen, werden in den mit »wenn« und »wenn dann« beginnenden Verspaaren aufgezählt. Die unterschiedlichen Facetten des Übergangsgeschehens lösen dabei in einer markanten Steigerungsbewegung einander ab. Das erste Verspaar ist noch negativ auf den gegenwärtigen Zustand bezogen; wirkungsvoll fällt die erste Betonung der Eingangszeile auf das Wort »nicht«. Die folgenden Verspaare umschreiben daraufhin eine in immer größere Raumzonen ausgreifende Verwandlung der Wirklichkeit. Während das zweite Verspaar noch verschiedene Menschengruppen fokussiert, rückt im dritten Verspaar bereits der ganze Erdkreis in den Mittelpunkt der Schilderung. Das vierte Verspaar schließlich evoziert die weltumspannende Aussöhnung zwischen Licht und Schatten, zwischen Diesseits und Jenseits. Der Dichter, der den Prozeß der universalen Verwandlung anstößt und vorantreibt, lenkt das Geschehen aus dem Hintergrund. Seine verborgene

Präsenz läßt sich gleichwohl daran ablesen, daß die aufeinanderfolgenden Stufen des Übergangsgeschehens immer wieder auf die weltverwandelnde Macht der Poesie bezogen werden.<sup>3</sup>

Das erste Verspaar des Gedichts umschreibt den nüchternen und kalten Rationalismus der Gegenwart. Wissenschaftler haben den Erdkreis vermessen und segmentiert, so daß die einstige Ganzheit in nunmehr unzählige Einzelteile zersplittert ist. Der für das goldene Zeitalter konstitutive Allzusammenhang ist aufgehoben und vergessen, eine vollständige Partialisierung kennzeichnet die defizitäre Gegenwart. Der Eingangsvers »Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren« markiert die Ausgangssituation der angestrebten Weltverwandlung, denn der Weg in eine bessere Zukunft setzt zunächst die Auflösung des analytischen Paradigmas voraus. Die zergliedernde Weltbetrachtung muß einem intuitiven Weltverständnis weichen, das die Isolation aller Einzelexistenzen aufhebt und einen verbindenden Gemeingeist stiftet. An die Stelle des wissenschaftlich-mathematischen Verfahrens tritt im zweiten Verspaar das einheitstiftende Lied des ›Sängers‹ sowie das allverbindende Gefühl der ›Küssenden‹. Dem Dichter und den Liebenden wird die zentrale Aufgabe zugesprochen, all das erneut zu verknüpfen, was Gelehrte und Wissenschaftler mit ihren analytischen Methoden auseinandergerissen haben. Das zweite Verspaar des Gedichts thematisiert einen erkenntnistheoretischen und wahrnehmungspsychologischen Gegensatz, den Novalis in seinen beiden Romanfragmenten wiederholt in einprägsame Bilder gefaßt hat. Die wohl eindrucksvollste Darstellung dieser Opposition findet sich im zweiten Kapitel der *Lehrlinge zu Sais*, wo das zwischen Naturforschern und Dichtern divergierende Verhältnis zur Natur geschildert wird (I, 84):

Wenn diese mehr das Flüssige und Flüchtige mit leichtem Sinn verfolgten, suchten jene mit scharfen Messerschnitten den innern Bau und die Verhältnisse der Glieder zu erforschen. Unter ihren Händen starb die freundliche Natur, und ließ nur tote, zuckende Reste zurück, dagegen sie vom Dichter, wie durch geistvollen Wein, noch mehr beseelt, die göttlichsten und muntersten Einfälle hören ließ, und über ihr Alltagsleben erhoben, zum Himmel stieg, tanzte und weissagte, jeden Gast willkommen hieß und ihre Schätze frohen Muts verschwendete. So genoß sie himmlische Stunden mit dem Dichter und lud den Naturforscher nur dann ein, wenn sie krank und gewissenhaft war.

---

<sup>3</sup> Das Gedicht »Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren ...« wurde trotz seiner außergewöhnlichen Popularität von der literaturwissenschaftlichen Forschung bislang weitgehend vernachlässigt. Punktuelle Hinweise finden sich bei Hiltrud Gnüg: Entstehung und Krise lyrischer Subjektivität. Vom klassischen lyrischen Ich zur modernen Erfahrungswirklichkeit. Stuttgart 1983 (Germanistische Abhandlungen 54), S. 87-93. Walter Hinck: Magie und Tagtraum. Das Selbstbild des Dichters in der deutschen Lyrik. Frankfurt a. M., Leipzig 1994, S. 129-131. Gerhard Kaiser: Geschichte der deutschen Lyrik von Goethe bis zur Gegenwart. Ein Grundriß in Interpretationen. 3 Bde. Frankfurt a. M. 1996. Bd. 1, S. 121-124.



Der Wissenschaftler seziert die Natur und zerstört ihren lebendig-organischen Zusammenhang. Der Dichter hingegen beseelt die Natur, er erhebt sie über die profane Alltagswirklichkeit und entlockt ihr die tiefsten Geheimnisse. Wie der Dichter all jene Wunden zu heilen vermag, die der nüchterne Rationalismus der Welt geschlagen hat, so weiß auch der Liebende jenen ganzheitlichen Zusammenhang wieder herzustellen, der die Natur im goldenen Zeitalter auszeichnete; er überwindet die Vereinzelung der Geschöpfe, da sich ihm in der seelischen und sinnlichen Vereinigung mit der Geliebten die Einheit alles Getrennten vergegenwärtigt. »Meine Geliebte ist die Abkürzung des Universums«, schreibt Novalis, »das Universum die Elongatur meiner Geliebten« (II, 485). Die Liebe zwischen den Geschlechtern steht in einem analogischen Verhältnis zu jener kosmischen Liebe, die alle Wesen in einen harmonischen Allzusammenhang einschließt.<sup>4</sup>

Das dritte Verspaar des Gedichts lenkt das Augenmerk auf die versunkene Vergangenheit, die in den Herzen der Menschen wiederbelebt werden muß, bevor die künftige Ära anbrechen kann. Das Wirken des Dichters wird hier nicht eigens erwähnt, doch aus dem Kontext geht hervor, daß nur er allein die Konzentration der Menschen auf das vergangene Zeitalter zu richten vermag. Der Dichter erfüllt seine messianische Mission, indem er die Menschen der Gegenwart entreißt und in eine ideale Vorzeit entführt. In seinen Gesängen vergegenwärtigt er die untergegangene Menschheitsepoche, in der ein weltumspannender Friede und eine universale Freiheit herrschten. Die mystische Versenkung in das goldene Zeitalter der Vergangenheit soll sich indes nicht zur rückwärtsgewandten Ursprungssehnsucht verselbständigen; sie hat vielmehr als Richtschnur für die konstruktive Gestaltung der Zukunft und als Vorbild für die Schaffung eines neuen goldenen Zeitalters zu dienen. Das utopische Ideal der Zukunft gewinnt seinen Maßstab an der idealen Vergangenheit. Es erweist sich somit als modifizierte Wiederkehr des Ehemaligen auf einer höheren Bewußtseinsstufe.<sup>5</sup>

Im Gesamtduktus des Gedichts exponiert das dritte Verspaar die historische Dimension der weltumspannenden Verwandlung: Wenn sich die Welt, durch das Wirken des Dichters veranlaßt, ihres vergessenen Ursprungs wieder erinnert, dann nähert sie sich der künftigen Erlösung, die in einer universalen Wiedervereinigung des gegenwärtig Getrennten besteht. Im vierten Verspaar schließlich gewinnt das utopische Zukunftsideal erste markante Konturen. Es zeichnet sich, so die metaphorische Umschreibung, durch eine Vermählung des

---

<sup>4</sup> Siehe hierzu Lothar Pikulik: Frühromantik. Epoche – Werke – Wirkung. München 1992, S. 116.

<sup>5</sup> Wie ein Blick auf die erste Fassung des Gedichts verdeutlicht, ist die Realisierung einer alle Lebensbereiche umfassenden ›Freiheit‹ konstitutiv für den Anbruch einer neuen Ära. Anfangs lautete das dritte Verspaar: »Wenn sich die Welt ins freie Leben, | Und in die freie Welt wird zurückgegeben« (I, 344). Es ist durchaus denkbar, daß Novalis hier dem Begriff der ›Freiheit‹ auch eine politische Bedeutung beimißt.

himmlischen Lichts mit dem irdischen Schatten aus. Das Bild von der innigen Verbindung zwischen Himmel und Erde verdeutlicht, daß das goldene Zeitalter der Zukunft keineswegs mit einer schattenlosen Lichtexistenz gleichzusetzen ist. Das Begrenzte darf im Unbegrenzten nicht völlig aufgehen. Vielmehr müssen sich beide Sphären wechselseitig durchdringen, so daß die Wirklichkeit mit ihren vielfachen Einschränkungen auf die höhere Welt hin transparent wird und diese sich zugleich in der konkreten Realität sinnlich manifestieren kann. Der eschatologische Zielpunkt der Geschichte liegt in einer harmonischen »Gemeinschaft des Endlichen und Unendlichen« (II, 533).<sup>6</sup> Novalis hat in seinen beiden Romanfragmenten immer wieder neue Bilder für den endzeitlichen Zustand einer universalen Aussöhnung gefunden. In den *Lehrlingen zu Sais* etwa umschreibt er den Ausgleich zwischen Realität und Idealität, indem er die Gestirne als Statthalter einer weltlosen Transzendenz zur vereinsamten und freudlosen Erde zurückkehren läßt. Wenn das goldene Zeitalter erneut anbricht, »dann werden die Gestirne die Erde wieder besuchen, der sie gram geworden waren in jenen Zeiten der Verfinsterung; dann legt die Sonne ihren strengen Zepter nieder, und wird wieder Stern unter Sternen, und alle Geschlechter der Welt kommen dann nach langer Trennung wieder zusammen. Dann finden sich die alten verwaisten Familien, und jeder Tag sieht neue Begrüßungen, neue Umarmungen« (I, 86). Wie sich an der Selbstenthronung der Sonne ablesen läßt, werden die strikten Hierarchien der Gegenwart im künftigen Zeitalter aufgehoben. Die jetzt noch im Zeichen des Schattens stehende Welt löst sich dann keineswegs in einer Sphäre des immerwährenden Lichts auf. Vielmehr werden sich Licht und Dunkel in gleichsam mythischer Vermählung zu einer höheren Einheit verbinden, die zu jener »Klarheit« führt, von der im achten Vers des Gedichts die Rede ist. Dem hellen Licht als metaphorischem Ideal der Aufklärung setzt Novalis eine romantische Dämmerung entgegen. »Wer wandelt nicht gern im Zwielfichte«, fragt der Erzähler des *Heinrich von Ofterdingen*, »wenn die Nacht am Lichte und das Licht an der Nacht in höhere Schatten und Farben zerbricht« (I, 204).

Das vierte Verspaar markiert im Gesamtverlauf des Gedichts einen ersten Höhepunkt, da es mit der Verknüpfung von Licht und Schatten das weltumspannende Werk der Versöhnung ins Bild setzt. Mit der Steigerung auf inhaltlicher Ebene korrespondiert auch eine Modifikation des Sprachduktus. Während die ersten drei Verspaare mit der Konjunktion ›wenn‹ beginnen und das letzte Verspaar mit der Partikel ›dann‹ die Apodosis der Periode einleitet, hält das

---

<sup>6</sup> Für die wechselseitige Überführung des Begrenzten ins Absolute und des Absoluten ins Begrenzte prägt Novalis die Formel vom ›Romantisieren‹ und ›Logarithmisieren‹: »Indem ich dem Gemeinen einen hohen Sinn, dem Gewöhnlichen ein geheimnißvolles Ansehn, dem Bekannten die Würde des Unbekannten, dem Endlichen einen unendlichen Schein gebe so romantisiere ich es – Umgekehrt ist die Operation für das Höhere, Unbekannte, Mystische, Unendliche – dies wird durch diese Verknüpfung logarythmisirt – Es bekommt einen geläufigen Ausdruck« (II, 545).

vierte mit dem anschließenden fünften Paar eine spannungsvolle Mitte. Mit der Eingangsformel ›wenn dann‹ indiziert es einen transitorischen Schwebezustand, der sich zwischen die alte, nahezu überwundene Epoche und die anbrechende Ära eines goldenen Zeitalters schiebt. Das Übergangsgeschehen erreicht jene Schwellensituation, in der die neue Zeit die Gegenwart bereits überglänzt, zur vollständigen Realisierung aber noch des erlösenden Dichtewortes bedarf.

Während der Dichter das Verwandlungsgeschehen über weite Strecken aus dem Hintergrund vorantreibt, tritt er mit dem fünften und sechsten Verspaar selbst in den Mittelpunkt der Darstellung. Er vollbringt das Werk der Erlösung, indem er nach einer Zeit der adventistischen Vorbereitung das goldene Zeitalter heraufführt. Das fünfte Verspaar nennt die letzte Vorbedingung, die vor dem endgültigen Anbruch der neuen Ära erfüllt werden muß. Von »wahren Weltgeschichten« ist hier die Rede, die nur in »Märchen und Gedichten« aufzufinden sind. Das vorletzte Verspaar bezieht sich unverkennbar auf jene Passage im *Heinrich von Ofterdingen*, die der Frage nach dem Verhältnis von Wahrheit und Wirklichkeit gewidmet ist. Der junge Ofterdingen trifft auf seinem Abstieg in die weiträumigen Höhlen eines Gebirges jenen alten Einsiedler, der die Dichter den Geschichtsschreibern entgegenstellt. In den Augen des Einsiedlers beschäftigen sich die Historiker ausschließlich mit den Ereignissen der Oberflächenrealität. Sie konzentrieren sich auf das Faktische und nehmen »alles buchstäblich« (I, 257), ohne den inneren »geheimnisvollen Geist« zu erfassen (I, 259), der sich hinter der Fassade des Wirklichen verbirgt. Die Dichter hingegen erkennen das Wahre, obwohl ihre Werke dem traditionellen Verständnis nach bloß erfunden und mithin fiktiv sind. Die Wahrheit, so die Folgerung des Einsiedlers, muß keineswegs durch das Faktische einer kontingenten Wirklichkeit beglaubigt werden. Sie ist unabhängig von den zufälligen Vorkommnissen unserer empirischen Erfahrungswelt. In der Schilderung jener »wahren Weltgeschichten«, die sich hinter der scheinhaften Oberflächenrealität verbergen, sind die Dichter den Geschichtsschreibern überlegen. »Es ist mehr Wahrheit in ihren Märchen, als in gelehrten Chroniken«, konstatiert der alte Einsiedler. »Sind auch ihre Personen und deren Schicksale erfunden: so ist doch der Sinn, in dem sie erfunden sind, wahrhaft und natürlich« (I, 259). Die Faktizität unserer defizitären Lebenswelt bietet keine Orientierungshilfe. Die eigentliche Wahrheit ist nach den Worten des vorletzten Verspaares nur in jenen »Märchen und Gedichten« anzutreffen, die im Gewand fiktionaler Begebenheiten die ›Urwahrheiten‹ der ganzen Weltgeschichte formulieren. Daß gerade das Märchen mit seiner pointierten Durchbrechung aller Naturgesetze zum Träger der »wahren Weltgeschichten« avanciert, läßt sich nur vor dem Hintergrund der romantischen Zeitkritik verstehen. Wie nahezu alle Romantiker schätzte auch Novalis das Märchen als höchste Form der Dichtung, da es sich denkbar weit von aller konkreten Tageswirklichkeit entfernt und

eine Welt des Wunderbaren etabliert, in der die Profanierung des modernen Lebens überwunden ist.

Wenn die Menschen wieder Märchen und Gedichte als eigentliche Wahrheitsvermittler anerkennen, dann haben sie die letzte Etappe auf dem Weg in ein neues goldenes Zeitalter zurückgelegt. Die Dichter bekleiden nunmehr wieder jene Ämter, die ihnen bereits in der idealen Vorzeit übertragen wurden, als sie »zugleich Wahrsager und Priester, Gesetzgeber und Ärzte« waren (I, 211). Das Ansehen des Dichters ist im goldenen Zeitalter der Vergangenheit so außergewöhnlich gewesen, daß sich selbst die »höheren Wesen« durch seine »zauberische Kunst« zur Erde herablocken ließen. Und dieser Vorgang wiederholt sich nun am Beginn der neuen Menschheitsepoche. Der Dichter entfaltet aufs neue mit der Magie seines poetischen Wortes ein irdisches Paradies. Er verjagt das »verkehrte Wesen« als Inbegriff aller Entfremdung, die im Eingangsvers des Gedichts noch dominierte. Die besondere Emphase des letzten Verspaares liegt auf der Zaubergewalt, die von dem »geheimen« Wort des Dichters ausgeht. Eine Aura des Mysteriösen umgibt die Poesie, die sich hier wie auch in anderen Werken des Novalis als magische Dichtung enthüllt. Das geheime Wort verwandelt die Welt und stiftet eine neue Harmonie. Der Dichter offenbart sich als *Orpheus redivivus*, der mit der Macht seines Gesanges die restriktiven Gesetze der profanen Lebenswelt annihiliert.

Das welterlösende Wort des Dichters zeichnet sich nicht nur durch seinen esoterischen Charakter aus, sondern auch durch seine Singularität. Der vorletzte Vers des Gedichts exponiert gerade das »eine« geheime Wort, das die Welt verwandelt. Das »eine« Wort des Dichters erhebt sich in der romantischen Dichtung zu sakraler Würde, erinnert es doch an jenes weltschaffende *verbum Dei*, das am Beginn der gesamten Schöpfung steht. Wie Gott mit einem heiligen Wort die Welt aus dem Nichts ins Dasein ruft, so bringt der Dichter mit dem poetischen Wort das neue Zeitalter hervor. Er erweist sich damit als neuer Messias, der am Ende der Zeiten das Tor zum Paradies aufschließt. Das Motiv des welterlösenden Wortes findet sich mehrfach im Werk des Novalis, so etwa im sechsten Kapitel des *Heinrich von Ofterdingen*, wo Mathilde ihrem Geliebten während eines Traums »ein wunderbares geheimes Wort« zuflüstert, das als inspirierendes *verbum Poetae* Heinrichs Dichtertum begründet (I, 279). Doch auch bei anderen Romantikern begegnet dieses Motiv immer wieder; die prominenteste Gestaltung hat es in Eichendorffs bekanntem Gedicht *Wünschelrute* erfahren. Das letzte Verspaar im Gedicht des Novalis akzentuiert das »eine« geheime Dichterwort wohl auch deswegen, weil es auf die Grundqualität des neuen Zeitalters verweist, in dem alle Dissonanzen der Gegenwart versöhnt werden und alle Gegensätze zu einer höheren Ganzheit zusammenfinden. Die Idee der Einheit, die das goldene Zeitalter auszeichnet, liegt bereits in dem »einen« Dichterwort beschlossen, dessen geheimnisvolle Universalität alle bekannten Sprachen zusammenfaßt. Eine eindrucksvolle Umschreibung für die

einende Kraft des Dichterwortes enthält das Klingsohr-Märchen, das den ersten Teil des *Heinrich von Ofterdingen* abschließt. In diesem Märchen überwindet Fabel als Allegorie der Dichtkunst die Macht der Parzen. Sie besiegt die finsternen Schicksalsgöttinnen, indem sie diesen die Macht über die Lebensfäden entreißt und alle Einzelfäden in ›einen‹ Gesamtfaden einspinnt (I, 302f.):

Ich spinne eure Fäden  
In Einen Faden ein;  
Aus ist die Zeit der Fehden.  
*Ein* Leben sollt' ihr sein.

Ein jeder lebt in Allen,  
Und All' in Jedem auch.  
*Ein* Herz wird in euch wallen,  
Von Einem Lebenshauch.